# An einem Abend in Vevey : "Hommage à Clara Haskil"

Autor(en): **Regner, Otto Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **50 (1977)**

Heft 6: **50 Jahre Revue die Schweiz = 50 ans revue la Suisse**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-773134

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

*Otto Friedrich Regner*

# AN EINEM ABEND IN VEVEY

*«Hommage à Clara Haskil»*

*Wie Franz Bäschlin allzu früh gestorben ist der deutsche Schriftsteller, Literaturkritiker und Balletthistoriker Otto Friedrich Regner, der als Feuilletonredaktor der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» wiederholt unser Land bereiste. In der Revue erschien dieser Text im April 1962*

Das kleine Theater steht recht schüchtern, wenn nicht gar verschämt ob seiner unscheinbaren Fassade, unmittelbar hinter La Grenette. Dieses offene Geviert, eine von monolithischen Säulen getragene Erdgeschoßhalle aus dem Jahre 1808, wirkt am Haupte des weiten Marktplatzes, der bis hinab an das Seeufer reicht, nicht wie ein Zweckbau (Kornmarkt), sondern wie eine Kultstätte, deren ritualer Bezug verborgen ist. Der Platz ist jetzt leer, aber er ist voll von Geschichte. Napoleon hat im Mai 1800 hier seine Truppen, drei Halbbrigaden, gemustert, ehe er den Großen St. Bernhard überschritt. Auf diesem Platz wird, viermal im Jahrhundert, das Winzerfest gefeiert; die «Confrérie des Vignerons» verbrüdert sich dann mit aller herbeiströmenden Welt. Ein bacchantisches Gegenstück zu Oberammergau.

April in Vevey. Es ist augenblicklich ein gestrenger April, der dem lenztrunkenen März seine Blütenvoreiligkeit mit nasser Kälte vergilt. Zaghaft kommt die Mondsichel, wolkenverschleiert, über dem See herauf. Melancholische Einstimmung auf das, was in einer halben Stunde im Theater vor sich gehen soll.

«Hommage à Clara Haskil» – ein Konzert zum Gedächtnis der Pianistin. Sie ist, auf Konzertreise unterwegs, am 7. Dezember 1960 in Brüssel gestorben. Hier, in Vevey am Genfersee, hatte sie, neben Paris, ihren ständigen Wohnsitz. Sie muß dieses Stück Erde geliebt haben, die Wälder und Matten unterhalb den Plejaden, die hochgestuften Weingärten, die Blütenkissen zwischen dem Gemäuer, die Dorfketten entlang dem Seeufer, die paar gut erhaltenen Bauten aus Mozarts Jahrhundert, die Brunnen des Städtchens. Daß sie, die in Bukarest geboren war und außer Landes lebte, während der auf ihre späten Lebensjahre des Ruhms gedrängten Wanderschaft von Konzertpodium zu Konzertpodium hierher ins Waadtland kam, um neue Kraft zu sammeln, versuchte Vevey seiner Bürgerin mit dieser ungewöhnlichen «Hommage» zu danken. Es vertritt damit die ganze Welt, die Clara Haskil verehrte.

Vevey ist eine kleine Stadt, richtiger: eine Kleinstadt. Und diese hat die nicht geringe Last zu tragen, ein «Weltkurort» zu sein. Gäste kommen und erwarten die Idylle des Ländlichen, aber auch die Atmosphäre der Weltoffenheit. Noch ist erst die Vorhut da, jene, die der Stille gewiß sein wollen. Vevey scheint also beinahe noch unter sich zu sein. In dem kleinen Theater versammelte sich eine Gesellschaft, die auf seltsame Weise homogen erschien: die Veveysans, die regelmäßig die Veranstaltungen von «Arts et Lettres» besuchen, die Verwandten der Clara Haskil, ihre Freunde und die Zugeströmten aus wer weiß welchen Châteaus, Herrensitzen, Hotels. Riesige Limousinen rollten über den Platz daher und entließen die Damen und Herren in ihrer gedämpften Eleganz. Das französische Element – Genf ist nah, am selben Ufer liegt das Coppet der Madame de Staël, und hier, dicht neben dem Theater, lebt die Erinnerung an Madame de Warens, mit der J.-J. Rousseau Freundschaft pflegte; das Hôtel de la Clef, in dem er logierte, ist quasi das Büfett des Theaters –, das französische Element hat hier seine Heimstatt. Es herrscht die wundersame Kühle einer generösen Distanz. So vielfach geschichtet die Gesellschaft auch ist, verbindet sie doch eine Art von Übereinkunft, das Wesentliche keinesfalls im Effekt zu suchen. Diese Gleichgestimmtheit freilich rührt daher, daß aller Gedanken auf Clara Haskil gerichtet sind. Ihrem Gedächtnis gilt der Abend.

Es ist bewegend, am Eingang des Theaters zu stehen – ganz frühzeitig, die Türen sind eben geöffnet worden –, um zu sehen, wer da kommt und wie man sich begrüßt. Carl Schuricht ist da, weltenfern, konzentriert; der Dirigent Paul Klecki, der Pianist Nikita Magaloff, der Geiger Joseph Szigeti. Vergeblich fragen einige Hartnäckige nach Einlaß. Karten – die sind längst in den Händen derer, die diesem Abend als etwas Besonderem entgegengesehen haben. Jugend ist in einem recht geringen Verhältnis vertreten; meist sind es Menschen, die über der Mitte ihres Lebens stehen. Zwei Damen erkennt man als die eigentlich Beteiligten, die Schwestern der Clara Haskil. Plötzlich ist die Lücke aufgerissen, der Abschied, das Endgültige steht zwischen den Menschen, die sich begrüßen, den Freundschaftskuß wechseln und hinter dem Brillenglas die Träne wegwischen. Clara ist in den Schwestern erkennbar, die Familienähnlichkeit ist offensichtlich; die Verschlossenheit gegen die Außenwelt drückt sich aus. Es ist jetzt im Foyer etwas von der Stimmung, wie sie in Friedhofshallen bedrückend, gemischt aus Schmerz, Verlegenheit und Ungeduld, herrschen kann.

Rasch füllt sich das Theaterchen; die Innenmaße sind richtig gesetzt, kein Deut von Überflüssigem. Keine Knisteratmosphäre. Auf dem Programmheft steht in Goldlettern – man denkt an eine Kranzschleife – «Hommage à Clara Haskil». Leichenstille. Die Lichter gehen aus, vor den Vorhang tritt der erste, der den Namen der dahingegangenen Künstlerin beschwört, Michel Rossier. Ihm folgt, flink aus dem roten Theatersamt hervorschlüpfend, der in Vevey lebende kleine große Charles Chaplin. (Ich hatte ihn beobachtet, als er ins Theater gekommen war, begleitet von seiner grazilen Frau, deren dunkle Augen, hohe Stirn und tiefschwarzen Haare man von den vielen Bildern kennt, mit denen einmal die Illustrierten voll waren, die Tochter O'Neills, die Frau Chaplins, die Mutter seiner Kinder, einer Tochter auch, die mit ihren Eltern gekommen ist, ein Rätselspiel der Mischung, das Zauberbild eines offenen jungen Gesichtes.) Da steht er nun vor dem verdunkelten Auditorium, ein Mann im Silberhaar, aber kein Greis. Chaplin. Die Anrede kommt in einem etwas krächzenden Französisch, er entschuldigt sich, daß er seinen Gruß an Clara in seiner Sprache sprechen werde. Einfache Worte, sie lassen mitschwingen, daß er zu den Freunden zähle, die von der Haskil als von Clara sprechen dürfen. Er nennt eine Pyramide: drei genialen Menschen sei er begegnet in seinem Leben. Clara Haskil rückt er an die erste Stelle, dann Albert Einstein, dann Winston Churchill. Und er erzählt, wie er ihr vor ihrer späten steilen Karriere im Hause eines Freundes begegnet sei. Das Ungarische Quartett habe konzertiert, und die Haskil sei gleich ihm unter den Zuhörern gewesen. Nach dem Essen habe man sie überredet zu spielen. Sie sei ans Klavier gegangen – und nachher habe er ausgerufen: "But you, you are a very great artist." So, als habe sie zu jener Zeit nicht glauben wollen, was ihr dann die Welt in Huldigung und Bewunderung bezeugte. Er machte ein paar Gesten, wie ein Winken, die Stimme hielt inne, ein wehmütig-freundliches Lächeln – und er verschwand hinter dem Vorhang. Igor Markevitch, der Dirigent, der die letzten Konzerte, das letzte, mit Clara Haskil geleitet hat – drei Schallplatten noch, die als nachgelassene Gabe erschienen sind, darunter Mozarts Konzerte KV 491 und KV 466 –, ließ seinen Freundesgruß verlesen; mit jener Behutsamkeit war jedes Wort gewählt, die falsche Töne wie die Pest fürchtet. Markevitch hat die Musikerin Haskil gekannt, ihre Gründlichkeit und Genauigkeit – und einmal nur war die Rede von «mystère», vom Geheimnis. Kaum etwas Anekdotisches gibt es über diese Frau. Sie bietet nur das unendliche Thema: die Interpretation als Hingabe und als Sieg. Sie, die Haskil, die von Krankheit heimgesuchte, von Anfälligkeit geplagte Frau, ein Wesen, das uns den Atem anhalten ließ, wenn sie in ihrer fast aschenbrödlerischen Einfachheit das Podium betrat und ans Instrument ging – sogleich mit dem ersten Anschlag verhieß sie den Triumph der Musik, des Geistes über die Materie. Sie war eine singulare Erscheinung in der Hierarchie der geistvollen Interpreten, Mozart über alles liebend, Beethoven verschwistert, Schubert, Schumann, Bach. – Mit Bachs «Suite en ré majeur pour violoncelle seul» grüßte Pierre Fournier die ehemalige Partnerin. Eine Minute der Stille folgte dem Celloklang. Er spielte vorne an der Rampe, hinter ihm stand ein Clavecin – verwaist.

Und dann hob ein Konzert con brio an, das die «Festival Strings Lucerne» unter Rudolf Baumgartners Anführung spielten. Dieses sich immer wieder mit jungem Blut erneuernde Ensemble bot Corelli, Philipp Emanuel Bach (Largo Mesto, für Cello und Orchestre à cordes), Purcells Fantasia «In Nomine», Vivaldis Cellokonzert (mit Fournier) und zum Schlusse Mozarts Divertimento KV 137. So wurde das Programm der «Hommage» zu einer Ehrung der Musik überhaupt. In dem kleinen Vevey am Genfersee war sie an diesem Abend um einer großen Interpretin willen in ihrer vollen Macht vernehmbar.

*«Frankfurter Allgemeine Zeitung», 24.4.1961*